

Mr. Landers legte das Heft auf den Tisch. »Lassen Sie sich Zeit«, sagte er. »Ich bin gleich wieder bei Ihnen.« Dann wandte er sich an Leahs Mutter. »Guten Tag Mrs. Hochleitner. Was kann ich für Sie tun?«

»Wir brauchen Stoff für ein Hochzeitskleid.«

»Oh, herzlichen Glückwunsch. Wer ist denn die Glückliche?«

»Meine Tochter Deborah.« Sie winkte Deborah heran.

»Nun, ich habe ein paar schöne Leinenstoffe hier.« Mr. Landers deutete auf das Regal mit den Ballen. »Welche Farbe darf es denn sein? Vorige Woche war Mrs. Wenger aus Strinestown hier und hat für ihre Tochter diesen schönen taubenblauen Stoff gekauft.« Er griff nach einer Stoffrolle und legte sie auf den Tisch.

Leah bemerkte, wie Deborah ihrer Mutter einen bittenden Blick zuwarf.

»Taubenblau ist doch auch schlicht, Mama«, sagte sie auf Deutsch.

Doch Maria schüttelte den Kopf. »Nicht für ein Hochzeitskleid. Wir möchten einen dunkelblauen bitte.«

Mr. Landers holte zwei Stoffe aus dem Regal und rollte ein paar Ellen ab. Einer war dunkelblau, fast schwarz, der andere indigoblau und hatte einen leichten Schimmer.

Deborah griff nach dem helleren Stoff. »Der gefällt mir!«

»Eine sehr gute Wahl«, sagte Mr. Landers. »Das ist feines Leinen. Es ist etwas leichter als der andere Stoff und trägt sich sehr schön. Genau richtig für eine besondere Gelegenheit.«

Deborah ließ den Stoff durch die Hände gleiten. »Er fühlt sich auch schön an. Mama, bitte lass uns diesen nehmen.«

Maria wiegte zweifelnd den Kopf. »Ist er denn auch so haltbar wie der andere?«, wandte sie sich an Mr. Landers. »Das Kleid wird zukünftig ihr Sonntagskleid.«

»Nur, weil er leichter ist, ist er nicht von schlechterer Qualität, im Gegenteil. Er wurde aus besonders feinen Fasern gewebt, ist aber ebenso haltbar wie das festere Leinen.«

Leah unterdrückte ein Lächeln. Mr. Landers kannte die Amisch und wusste, wie man sie überzeugen konnte. Nur wenige webten heutzutage noch selbst, die meisten kauften ihre Stoffe in seinem Laden. Er hatte immer eine große Auswahl an Leinen- und Baumwollstoffen in den gedeckten Farben, die die Amisch bevorzugten, vorrätig.

»Nun, dann nehmen wir diesen.«

Deborah strahlte. »Danke, Mama.«

Mr. Landers holte seine Elle und maß den Stoff ab. Anschließend warf er einen kurzen Blick auf die andere Kundin, die immer noch in dem Magazin blätterte.

Maria sah ebenfalls hinüber und schüttelte missbilligend den Kopf.

»Wir brauchen noch einen Stoff für ein Kleid für Leah.«

»Auch für einen besonderen Anlass?«

Leah presste die Lippen zusammen. Wenn es nach ihren Eltern ging, wäre das Kleid tatsächlich für einen besonderen Anlass, nämlich für ihre Taufe. Doch sie wollte sich noch nicht taufen lassen. Nicht, weil sie Zweifel hatte, dass sie der Gemeinde, in der sie aufgewachsen war, beitreten wollte, sondern weil sie noch »rumspringe« wollte.

Ab dem sechzehnten Lebensjahr galt man nicht mehr als Kind, doch vollwertiges Mitglied der Amisch-Gemeinde wurde man erst mit der Taufe. Diese Zeit nannten die Amisch »Rumspringa«. Wie lange sie dauerte, war bei jedem anders. Manche ließen sich mit achtzehn taufen, andere erst mit einundzwanzig. Während der Rumspringa lernten viele junge Leute auch die Welt außerhalb ihrer Gemeinde kennen, manche pflegten Umgang mit Englischen. Sie waren immer noch an den Glauben und die Regeln ihrer Gemeinschaft gebunden, aber kleinere Verstöße gegen die *Ordnung* wurden geduldet. Nicht alle Amisch fanden das richtig, doch die jährliche Dienerversammlung hatte sich dafür ausgesprochen, dass die jungen Leute die moderne

Welt mit ihren Verlockungen kennenlernten, bevor sie sich taufen ließen.

Leah wollte unbedingt noch eine Zeit außerhalb der Gemeinde verbringen, mehr von der Welt und ihren wunderbaren Erfindungen sehen, bevor sie sich taufen ließ.

Sie spürte den Blick ihrer Mutter auf sich ruhen und hob den Kopf. »Nein. Für ein Alltagskleid.«

»Ich habe hier einen schönen Stoff. Schauen Sie mal.«

Der Stoff, den er ausrollte, war silbrig-grün wie Salbei. Entzückt strich Leah über das Gewebe. Die Farbe gefiel ihr sehr. Sie war schlicht und trotzdem irgendwie besonders.

Ihre Mutter wiegte zweifelnd den Kopf. »Ich finde die Farbe sehr ungewöhnlich.«

»Nun«, sagte Mr. Landers. »Vor ein paar Tagen hat Mrs. Zook diesen Stoff für ein Kleid gekauft. Und wenn die Frau des Bischofs diese Farbe trägt, ist sie sicher nicht unpassend.«

Das überzeugte ihre Mutter. »Gut. Dann nehmen wir diesen und bitte das passende Nähgarn dazu.«

Die andere Kundin hatte mittlerweile das Modeheft weggelegt und blickte sich gelangweilt um. Sie war nicht so jung, wie Leah zunächst gedacht hatte. Ihre extravagante Kleidung und der Hut ließen sie jünger wirken. Doch um ihre Augen zeigten sich Fältchen, und auch von der Nase zu den Mundwinkeln zogen sich zwei feine Linien. Sie begann, mit den Fingern auf den Tisch zu trommeln. Ihre Hände waren sehr gepflegt, ihre Fingernägel überaus lang. Unwillkürlich sah Leah auf ihre Hände. Sie waren sauber, die Nägel kurz, aber man sah ihnen an, dass sie damit arbeitete.

»Ich bin sofort wieder für Sie da«, sagte Mr. Landers.

Er legte die passenden Garne zu den Stoffen, schlug sie in Papier ein und reichte sie Leahs Mutter. Sie bezahlte.

»Vielen Dank für Ihre Geduld«, sagte sie höflich zu der Dame. Die riss erstaunt die Augen auf, ihr Begleiter dagegen war sichtlich

erheitert und lächelte den drei Frauen zu.

Leah warf einen letzten Blick auf die Stoffe. Für welchen würde die Frau sich wohl entscheiden? Wenn sie selbst die Wahl gehabt hätte, hätte sie den blauweiß gestreiften genommen. Er würde einen wunderbaren Rock ausmachen. Sie seufzte innerlich. Wie es sich anfühlen mochte, Kleider aus solchen fließenden bunten Stoffen zu tragen? Und einen Hut statt die dunkle Haube.

Ihr Vater war noch nicht wieder da, als sie auf die Straße traten. Wahrscheinlich fachsimpelte er wieder mit Mr. Blosser, dem Eisenwarenhändler, über Werkzeuge.

»Leah! Hallo!«

Leah sah auf. Auf der anderen Straßenseite standen ihre Freundin Grace und deren Mutter vor der Bäckerei. Grace überquerte die Straße, gefolgt von ihrer Mutter.

»Guten Tag, Mrs. Hochleitner. Wie schön, dass ich Sie hier treffe. Ich wollte Grace heute zum Mühlenhof schicken. Wir brauchen wieder eine Lieferung von Ihrem köstlichen Ziegenkäse. Meine Gäste lieben ihn.«

Während ihre Mütter über den Ziegenkäse sprachen, zog Grace Leah ein paar Schritte zur Seite.

»Wie geht es dir? Wir haben uns lange nicht mehr gesehen.«

»Es tut mir leid. Es gibt viel Arbeit ...«

Es war zwar keine Lüge, aber auch nicht die ganze Wahrheit. Grace war ihre Freundin, seit sie Kinder waren, und Leah hatte jede Gelegenheit genutzt, um Grace zu treffen. Im letzten halben Jahr hatten sie sich seltener gesehen, weil Leahs Eltern befürchteten, Leahs Zögern, sich taufen zu lassen, läge am schlechten Einfluss ihrer »englischen« Freundin. Was auch zutraf. Mit Grace teilte Leah ihre Träume von der Welt, über die sie so gern mehr wissen wollte. Heimlich las sie die weltlichen Bücher, die Grace ihr lieb. Sie war mit Huckleberry Finn auf dem Mississippi gereist, mit Mowgli durch den

indischen Dschungel gelaufen und mit Kapitän Nemo zwanzigtausend Meilen unter dem Meer gefahren.

Grace sah sie nachdenklich an, dann hellte sich ihr Gesicht auf. »Ich habe den dritten Band von ›Anne auf Green Gables‹ zu Hause. Meine Eltern haben ihn mir geschenkt.«

»Oh, und wie ist er?«

»Genauso gut wie die ersten beiden.«

Leah seufzte. Die Geschichte des temperamentvollen Waisenmädchens, das zu Leuten kommt, die eigentlich einen Jungen erwartet hatten, und dann doch deren Herz gewinnt, hatte es ihr angetan. Außerdem erkannte sie in Anne viel von sich selbst. Anne hatte eine blühende Phantasie, sie war verträumt und redete viel. Und sie hatte rote Haare.

»Wenn du willst, leihe ich dir das Buch«, sagte Grace.

In diesem Moment bog der Buggy ihres Vaters um die Ecke. Er zügelte das Pferd und begrüßte Mrs. Halsey und Grace.

»Wäre es recht, wenn ich heute Nachmittag Grace zu Ihnen schicke, um frischen Käse zu holen?«, fragte Mrs. Halsey.

Leahs Mutter nickte. »Wir haben noch Vorräte. Ich packe Ihnen einen Korb.«

»Oh. Darf Leah dann bis heute Nachmittag bei uns bleiben? Wir haben uns so lange nicht gesehen. Ich bringe sie dann nach Hause, wenn ich den Käse hole.«

»Von mir aus gerne. Wenn ihre Eltern einverstanden sind?«

Rasch wandte sich Leah an ihre Eltern. »Ich habe heute Morgen die Ziegen versorgt. Eigentlich ist Deborah am Abend dran, aber wenn ich bleiben darf, übernehme ich das auch.«

»Das wäre mir lieb«, schaltete Deborah sich ein. »Samuel wollte mich zu einer Ausfahrt abholen. Dann hätten wir mehr Zeit.«

Ihr Vater sah von Deborah zu Leah, dann nickte er. »Wenn eure Mutter keine Einwände hat.«

Maria lächelte resigniert. »Ich habe keine.«